

Wenigstens ist zum Döblin-Jubiläum ein handliches Lesebuch mit autobiografischen und fiktionalen Texten zu „Leben und Werk“ erschienen. Christina Althen hat es zusammengestellt, die Leiterin der Döblin-Gesamtausgabe. Eingerahmt werden Döblins erfrischende Selbstaufkünfte von der Rede „Über meinen Lehrer Döblin“, die Günter Grass vor vierzig Jahren gehalten hat, und einem knappen Nachwort der Herausgeberin. Ein Appetithappen, immerhin. Das ist auch die hübsche, von Jochen Meyer mit Nachwort und Zeittafel versehene Neuauflage der Erzählung *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord*. Das Standardwerk zu Döblin bleibt indessen der von Meyer besorgte Katalog zur Ausstellung im Deutschen Literaturarchiv aus dem Jahr 1978.

Das überzeugendste Geschenk zum Döblinjahr ist die durch die Bundeskulturstiftung finanzierte Restaurierung von Rainer Werner Fassbinders 15-stündiger Verfilmung von *Berlin Alexanderplatz*. Das zugehörige Filmbuch bringt 3333 Gramm auf die Waage, besteht aber fast nur aus bunten Filmstills und einem typografisch verkleinerten Drehbuch, das bereits 1980 Zweitausendeins auf den Markt brachte. In der damaligen Edition findet man sehr viel mehr aufschlussreiche Dokumente und Bildmaterial über die Produktion des Films, sie kostet im Antiquariatshandel um die 20 Euro – ein Drittel des stolzen Preises der aufgeblasenen, aber substanzlosen Neuerscheinung. //

Marc Petit, **Die verlorene Gleichung. Auf den Spuren von Wolfgang und Alfred Döblin**. Eichborn Verlag, Frankfurt a. M. 2005. 400 Seiten, 24,90 Euro

Christina Althen (Hrsg.), **Alfred Döblin. Leben und Werk in Erzählungen und Selbstzeugnissen**. Patmos Verlagshaus, Düsseldorf 2006. 220 Seiten, 19,90 Euro

Alfred Döblin, **Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord**. Patmos Verlagshaus, Düsseldorf 2007. 120 Seiten, 7,95 Euro

Ders., **Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf**. Hrsg. von Werner Stauffacher. Diverse Ausgaben bei Patmos und dtv, siehe Döblin-Magazin und unter www.alfred-doeblin.com und www.dtv.de/doeblin.

Klaus Biesenbach (Hrsg.), **Fassbinder – Berlin Alexanderplatz**. Schirmer/Mosel, München 2007. 664 Seiten, 68 Euro

Der Film Berlin Alexanderplatz. Ein Arbeitsjournal von Rainer Werner Fassbinder und Harry Baer. Zweitausendeins, Frankfurt a. M. 1980. 580 Seiten (antiquarisch)

Alfred Döblin 1878–1978 (Marbacher Katalog 30). Dt. Schillergesellschaft, Marbach a. N., 4. Auflage 1998. 554 Seiten, 15,35 Euro

Michael Bienert schreibt für das Feuilleton der *Stuttgarter Zeitung* und berichtet unter anderem vom Berliner Kulturleben. Im Mai erscheint von ihm, zusammen mit Elke Linda Buchholz, *Kaiserzeit und Moderne. Ein Wegweiser durch Berlin* im Berlin Story Verlag. Mehr unter www.text-der-stadt.de.

Er hat Dämonen gesehen und wollte sie zerquetschen



Alfred Döblins expressionistischer China-Roman *Die drei Sprünge des Wang-lun*, neu ediert und kommentiert

Von Ulrich Holbein

Der Staudamm überflutete 800 Fabriken und über 100 historische und religiöse, zum Teil über 10000 Jahre alte Stätten. Trotz des Befehls zur Einkindehe, dem sich 25 Millionen „huaqiao“ (Auslandschinesen) nicht beugen, steigt die Bevölkerung jährlich um weitere 8 Millionen Chinesen an: „Jede Sekunde stirbt 1 Chinese, und werden 2 geboren“ (so Arno Schmidt, zu dessen Zeiten es bloß 600 Millionen gab). Allein in der Provinz Shandong wohnen 90,7 Millionen, 80 Millionen Chinesen sind Katholiken, 25 Millionen arbeitslos, 90 Millionen finden lebenslang keine Frau, 4 Millionen spielen Klavier. China ist der weltweit größte Schweine- (475 Millionen) und Eierproduzent (300 Milliarden Eier jährlich). 88 Millionen Traktoren! Pro Tag werden allein in Beijing (Peking) 1000 fabrikneue PKWs zugelassen. Jeder klassische chinesische Roman hat 400 Romanfiguren, mindestens 200. In der Qing-Dynastie, dem Zeitalter Wang-luns, hatte China 260 Millionen Einwohner.

Jede Statistik erzählt oder verbirgt Millionen Schicksale und Dramen, aber nur ein einziger Roman macht chinesisches Gewimmel durch und durch vollplastisch fühlbar: 1912 schrieb ein Arzt, der in seinem Fulltimejob aufging, inmitten der – aus heutiger Sicht – bescheiden wimmelnden Metropole Berlin, zwischen „echokäuenden Mannesmannröhren“ und neuen Telefunken, in Hochbahnen, auf Unfallstationen bei Nachtwachen, zwischen zwei Konsultationen, unterwegs zum Hausbesuch, im chinoiden Rekordtempo von acht Monaten einen zunächst 4000 Seiten umfassenden historischen Chinaroman. Wie sich im 18. Jahrhundert stocknüchterer Konfuzianismus mit verballhorntem Buddhismus, weisheitstriefendem Taoismus, übertriebenem Ahnenkult und durchgeknalltem Dämonismus pluralistisch harmonie-süchtig verquickte, so verquirkte der Literaturverächter

Döblin, der mit links die rundum vorhandene Literatenliteratur überbot, bis dato nie zusammengebrachte Phänomene wie quasi-taoistische Philosopheme und quasi-futuristisch-expressionistische Montagetechnik miteinander. Das familienbetonte Reich der Mitte erhielt durch die spezifisch döblinische Einfärbung eine exotisch-dämonische Verzerrung; asiatische mutierte zu kosmischer Fremdheit, durch nichts auf Normalmaß herunterzuberechen. Jedenfalls verblassen, neben Döblins spürbar visionsgepeitschtem Zugriff, die Bücher derer, die zwecks Reiz-Einsammlung in die ferne Welt führen, wie Pearl S. Buck, Graf Hermann Keyserling, Egon Erwin Kisch.

Der Effekt: Nach dreißig Seiten *Wang-lun*-Lektüre glaubt man sich derart tief verstrickt ins köpferiche Alt- und Neu-China, dass man sich fragt: „Was kann jetzt noch kommen!“ Dann aber drängelts noch 470 Seiten weiter. Bei Döblin wimmeln nicht nur Pfandleiher, Laternenanzünder, Stadtpräfekte, Dämonenbezwinger, die Kunsttermini wie Yin und Yang nie gehört haben, Apothekergehilfen, Wasserträger, Wanzenvertilger, bebrillte Kantonesen, mandshurische Chungusen, Pockengöttinnen, sondern sogar Einsiedeleien.

Erzählt, durchgenudelt, ausgepinselt wird die Geschichte des historisch verbürgten, kaum dokumentierten Rebellen Wang-lun. Außer Ort und Zeit und dass er – laut Anmerkung – Boxunterricht hatte und eine taoistische Sekte anführte, die 1774 vom Kaiserstaat bekämpft und ausgerottet wurde, lag an Quellen nichts vor. Doch der aufgefächerte Detailreichtum lässt keinen Zweifel: Exakt so muss alles abgelaufen sein. Vor allem die pikante Charaktermischung des Fischersohns Wang-lun muss so gewesen sein: brutal, bärenstark, ungehobelt, mit Neigung zum Foppen, was ihn zum Stadtschelm und Narren machte. Dank Lernwillen und verzückten Anwendungen versinkt dieser eher unsanfte Typ dann in Sutren und sanftem Tao, nicht ohne dezenten Querbezug zu Gandhis passivem Widerstand: „Sie predigten nicht, suchten niemanden zu bekehren. Vergeblich bemühten sich Literaten, die sich unter sie mischten, ein religiöses Dogma von ihnen zu hören. Viele aßen kein Fleisch, brachten keine Blumen um, schienen Freundschaft mit den Pflanzen, Tieren und Steinen zu halten. Ein Seufzen preßte das Land aus. Man hatte so glückverschleierte Augen nie gesehen.“

Diese Beschreibung der Sekte der Wahrhaft Schwachen passt nicht nur auf Sadhus, Kyniker, Narren Christi, Sufis, Mönche, sondern praktisch Wort für Wort auf das aufmüpfige Flowerpower-Movement und dessen „Summer of Love“ 1967. Döblins Formulierung „Ein Zittern ging durch die Familien“ drückten 1969 die Beatles in „She’s leaving home“ recht gleichlautend aus. Wo heutige Beschönigungs-Esoterik von Meditation faselt, frönen Döblins überhitzt zuckende Figuren „zerfließender Versunkenheit“, umtummelt von obdachlosen Geistern des begrenzten Lichts, meilenfern vom windstillen Daokult des Lao Dsi, Dschuang Dsi und Liä Dsi, stilistisch aber weniger Dao als Dada, schräger als das Dada aller institutionalisierten Dadaisten. Dinge quellen zueinander, Wasser beißt sich mit der Luft, Mongolenstädte liegen im Gebetshauch, unmelodisches Gegröhle unterm Nachthimmel.

Der Erstleser Martin Buber beriet Döblin in Sachen Tao; Bertolt Brecht plagiierte bzw. variierte in *Mann ist Mann* jene Episode, wo Wang-lun von einem abgefeimten Tempelpriester, den er bestiehlt, ulkig reingelegt wird. Obwohl Döblin das (erst jüngst übersetzte) Buch von Song Yingxing (1587–1666), das das frappierende Knowhow im chinesischen Mittelalter hinsichtlich Metallverarbeitung, Schmelz- und Gußtechnik, Schifffahrt etc. darlegt, 1912 nicht kennen konnte, setzte er seine buddhistisch angehauchten Eremitagen im Gebirge Wu-tai-schan intuitiv zielsicher neben vorindustriell dröhnende Wassermühlen und Hammerwerke.

Seine literarisch vorbildlosen Tricks, Fresken aus Drauflosgewimmel vors Auge zu bringen, zum Beispiel wie ein Funke sich auf vier Seiten zum Flächenbrand entwickelt, wussten weder Günter Grass noch Arno Schmidt zu übernehmen; andere auch nicht. Döblin-Leser können von China noch immer mehr mitbekommen als Chinatouristen.

2027 spätestens wird Chindia (China & India) die USA samt Restwesten in allen Punkten glorios überholen. Döblin hat, indem er, nach diesem Chinabuch, noch ein Indienbuch schrieb, *Manas*, nicht nur die ausgebliebenen oder ungenügenden asiatischen Seitenblicke seiner Kollegen Musil, Mann, Hesse lichtjahrweit hinter sich gelassen, sondern mystisch von innen heraus wahnwitzige länderkundliche Panorama-Brennspiegel hingetuschelt. Interessant wäre eine Übersetzung des *Wang-lun* ins Chinesische, damit das aktuell in Wertpapierindexe, Immobilienmärkte, monetäre Integration, geostrategische Implikationen, Direktinvestitionen, Informationstechnologie, Primärenergie, Viehzucht, Getreide- und Interkontinentalraketenbau verbissene Hightech-China, das selber von Zhuangzi (Dschuang Dsi) nur noch so viel weiß wie europäische Steuerberater und global player von Titurel, Fasolt und Laurentius von Schnüffis wissen, sich wenigstens innerhalb dieses unbestechlichen Zerrspiegel-Romans mal in den Blick bekommen könnte. //

Zum Weiterlesen:

Alfred Döblin, **Die drei Sprünge des Wang-lun. Chinesischer Roman**. Hrsg. von Andreas Solbach und Gabriele Sander. Patmos Verlagshaus, Düsseldorf 2007. 495 Seiten, 54 Euro

Brunhild Staiger / Stefan Friedrich / Hans-Wilm Schütte (Hrsg.), **China. Lexikon zu Geographie und Wirtschaft**. Primus Verlag, Darmstadt 2006. 268 Seiten, 39,90 Euro

Song Yingxing, **Erschließung der himmlischen Schätze**. Aus dem Altchinesischen übertragen von Konrad Herrmann. nw-Wirtschaftsverlag, Verlag für neue Wissenschaft, Bremerhaven 2004. 320 Seiten mit 159 historischen Holzschnitten, 24,80 Euro

(Döblin-Porträt von Rudolf Großmann © Museum für Neue Kunst, Freiburg)

Ulrich Holbein, geb. 1953, lebt im nordhessischen Knüllwald. 20 Bücher, 840 Publikationen. Zuletzt in Buchform: *Januskopfweh, Drehwurm, Ungleiche Zwillinge*.